

Österreich hat die harte Phase des zweiten Lockdowns soeben hinter sich, Deutschland wird gerade wieder weitgehend heruntergefahren. Weihnachten 2020 wird so sein wie nie zuvor: Zumindest dafür bürgt die aktuelle Pandemie. Aber was bedeutet dies fürs Fest der Menschwerdung Christi? Und für die Menschwerdung der Menschen überhaupt?

Redaktion: Otto Friedrich und Doris Helmberger

Von Annette Langner-Pitschmann

Aufgeschreckt aus der Routine, überwältigt von einem nie dagewesenen Ereignis, unfähig, klare Umrisse zu erkennen – selten war die Selbstverortung im biblischen Krippengeschehen so naheliegend wie in diesem Jahr, in dem die Wendung „auf Sicht fahren“ die Liste der politischen Metaphern anführt. Es sind vor allem die Hirten in ihrer nächtlichen Orientierungslosigkeit, die sich dem pandemiestrapierten Gemüt zur Identifikation anbieten. Und so gewinnt eine Frage an Interesse, die zu anderen Zeiten womöglich gar nicht so relevant erschien: Wie gelingt es eigentlich, dass sich die Hirten aus der Schockstarre lösen und wieder handlungsfähig werden?

Eine Rolle spielt dabei sicherlich der tröstliche Satz: „Fürchtet euch nicht!“ Aber entscheidend ist, dass es über diesen Satz hinaus einen Anhaltspunkt gibt, wie sich das analogelose Geschehen der Geburt dieses Kindes mit vertrauten Vorstellungen in Verbindung bringen lassen könnte. Indem der Engel nämlich den Neugeborenen als den Christus (auf Hebräisch: den Messias) ausweist, ruft er inmitten der unvertrauten Situation einen vertrauten Begriff auf. Auf das gleißende Licht können sich die Hirten keinen Reim machen, zum Stichwort Messias hingegen fällt ihnen allerhand ein. Rettung, Erlösung, Gerechtigkeit: Mit der Assoziation von Bedeutungen kehrt sogleich auch ein Handlungsimpuls zurück, der sie schließlich zur Krippe aufbrechen lässt.

### Leben in Undurchsichtigkeit

Häufig ist davon die Rede, die gegenwärtige Pandemie rücke den Menschen ihre Zerbrechlichkeit ins Bewusstsein. Aber was macht diese Zerbrechlichkeit eigentlich bei näherem Hinsehen aus? Ausgehend von der Hirtenszene lässt sich sagen: Als zerbrechlich erlebt sich der Mensch so lange, wie ihm seine Situation undurchsichtig ist. Ein Gefühl seiner Stabilität erlangt er dann zurück, wenn die Wirklichkeit Ansätze klarer Konturen erkennen lässt. Ein probates Mittel, um solche Konturen herauszuarbeiten, sind ebenso allgemeine wie vertraute Begriffe, mit deren Hilfe sich die Realität immerhin versuchsweise erschließen lässt.

Sarah Spiekermann-Hoff <sup>N</sup> hat vor zwei Wochen in dieser Zeitung angeregt, den Corona-Winter als einen „Wahrheitsmoment“ im Sinne Alain Badiou aufzufassen. Die Pandemie ist in diesem Sinne ein Ereignis, das die Menschen nicht etwa auf die eine oder andere neue Einsicht bringt, sondern die Weltsicht als Ganze mit einem neuen Vorzeichen versieht. Die Hirtenszene deutet an, wie sich derartige Wahrheitsmomente aus der Frochperspektive anfühlen: Vor der grundlegend neuen Sicht auf die Wirklichkeit steht eine Phase, in der sich schlichtweg gar nichts sehen lässt.

Undurchsichtig ist die gegenwärtige Realität wohl mindestens in zweierlei Hinsicht. Einerseits sind es die äußeren



Foto: Stock / Imaginima

### Und nun wie weiter?

Die Rede vom *social distancing* – das eigentlich *physical distancing* meint – hat das Jahr 2020 geprägt. Nun gilt es, nach dem Schock wieder ins Tun zu kommen. Doch die Richtung ist ungewiss.

Was die schockstarrten Hirten der Weihnachtsgeschichte mit den Pandemiestrapierten der Gegenwart verbindet: Gedanken zur Handlungsfähigkeit in unsicherer Zeit.

# Fürchtet euch nicht? Vergebt einander!

Gegebenheiten – Daten und ihre Zusammenhänge, Entwicklungen und ihre Konsequenzen –, die opak erscheinen. Erst ganz allmählich zeichnen sich in wissenschaftlichen und öffentlichen Diskursen allgemeine Begriffe ab, unter die sich die konkreten Situationen einordnen lassen und von denen aus die Wirklichkeit an Transparenz gewinnt.

„Ich brauche Vergebung für das, was ich nicht vollständig wissen kann, [...] und ganz ähnlich gilt für mich die Verpflichtung, Anderen zu vergeben [...]“

Judith Butler



Den Text von Sarah Spiekermann-Hoff („Die Krise als Wahrheitsmoment“) finden Sie auf [furche.at](http://furche.at). Hier ist unter „Judith Butler: Das Buch zur Wahl“ auch Veronika Schuchters Besprechung des jüngsten Werkes der Philosophin („Die Macht der Gewaltlosigkeit“) nachzulesen.

Andererseits aber sind es schlicht und ergreifend wir selbst, die für uns undurchsichtig sind. Die Möglichkeit des symptomfreien Verlaufs einer Covid-19-Erkrankung steht als Chiffre für die Möglichkeit, dass ich andere Menschen in Unkenntnis der in mir angelegten Gefahr schädigen kann. Zwar sind wir uns mittlerweile über das allgemeine Risiko bewusst, das Virus unwissentlich weiterzugeben. Wie es im je konkreten Augenblick um meine gesundheitliche Verfassung bestellt ist, darüber tappe ich bei jeder Begegnung mit anderen Menschen von neuem im Dunkeln.

Die blinden Flecken unserer Selbstwahrnehmung sind dabei kein coronaspezifisches Problem. Wie so viele Dilemmata, die im Zuge der Pandemie spürbar sind, zählt auch der Mangel an Selbsttransparenz seit jeher zu den Bedingungen menschlichen Zusammenlebens. Die im Programm des *social distancing* mitgegebene Erkennt-

nis, dass man seine Mitmenschen prophylaktisch vor sich selbst schützen muss, rückt diese altbekannte Handlungsvoraussetzung lediglich neu ins Bewusstsein.

Die Philosophin Judith Butler <sup>N</sup> stellt die Grenzen menschlicher Selbstkenntnis ins Zentrum ihrer Suche nach einem lebendigen Konzept der Moralität. Sie sieht diese Grenzen dadurch verursacht, dass handelnde Subjekte tief „in eine gesellschaftliche Zeitlichkeit eingelassen“ sind. Die sozialen und geschichtlichen Bedingungen, in denen sich Menschen wiederfinden, prägen sie dabei Butler zufolge vom ersten Atemzug an in einer Weise, die sie aufgrund ihrer Komplexität immer nur ansatzweise rekonstruieren können. Alles, was sich der begrifflich-erzählenden Rekonstruktion entzieht, bleibt ein weißer Fleck auf der Landkarte der Selbstbeschreibung. „In gewissem Maße“, so Butler, „ist das ‚Ich‘ sich immer durch seine gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen enteignet.“

### Toter Winkel der Selbstbetrachtung

Es ist dieses Moment der Selbstenttarnung, in dem Judith Butler den Kern menschlicher Zerbrechlichkeit ausmacht. „Fragil und fehlbar“ sind Menschen demnach nicht allein in dem Sinne, dass sie die Wirklichkeit außerhalb ihrer Selbst nur fragmentarisch erfassen und deshalb in Unsicherheit handeln müssen. „Fragil und fehlbar“ sind sie im noch radikaleren Sinne, dass sie auch sich selbst – ihre Motive und Interessen, ihre Beweggründe und schließlich ihre Identität als solche – aufgrund ihrer Verschränkung mit der sozialen Wirklichkeit niemals vollständig begrifflich einholen können. Während wir uns also in der Welt zu orientieren versu-

chen, haben wir es nicht nur mit einer unzureichenden Sicht auf die Umgebung zu tun. Vielmehr müssen wir obendrein fortwährend mit einem toten Winkel unserer Selbstbetrachtung rechnen.

### Doppelte Zerbrechlichkeit

Die Gegenwart macht für viele Menschen diese doppelte Zerbrechlichkeit menschlicher Existenz spürbar. Das erhellende Wort lässt dabei auf sich warten: Noch können viele weder die äußere Situation noch ihre innere Verfassung in das Koordinatensystem bisheriger Erfahrungen und Erwartungen einordnen. Judith Butler – obgleich (oder gerade weil) allem Anschein nach weder ein Engel noch anderweitig pastoral ambitioniert – macht hier allerdings einen aussichtsreichen Vorschlag, wenn sie schreibt: „Ich brauche Vergebung für das, was ich nicht vollständig wissen kann, was ich nicht vollständig gewusst haben könnte, und ganz ähnlich gilt für mich die Verpflichtung, Anderen zu vergeben, die sich ihrerseits zum Teil konstitutiv undurchschaubar sind.“

Dass Menschsein heißt, auf die Nachsicht Anderer angewiesen und zur Bescheidenheit im Urteil über Andere aufgerufen zu sein: Vielleicht ist es in diesem undurchschaubaren Jahr 2020 eben diese unaufgeregte Feststellung, die hilft, das Unvertraute mit dem Vertrauten zu verbinden. Und vielleicht ist sie es, die Abwartende wieder ins Laufen bringt – sei es zur Krippe oder zu sonst einem der unzähligen Orte, an denen es sich Mensch werden lässt.

Die Autorin ist Professorin für Theologie in globalisierter Gegenwart an der Goethe-Universität in Frankfurt/Main.